

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1912**

277 (26.11.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 88

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 88. Karlsruhe, Dienstag den 26. November 1912. 32. Jahrgang.

**Inhalt der Nr. 88:**  
Vierzigtausend gefallen. — Der junge Goethe. — Die Sonnenwendpflanze als Lichtliebhabin. — Aus allen Gebieten. — allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher.

## Vierzigtausend gefallen.

Nacht ist es. Kein Stern am Himmel, kein Laut in der Weite. Nichtlose, lautlose, leere Nacht. Kein lebendes Wesen weit und breit. Nur drüben im Gehölz liegt ein bulgarischer Soldat. Arme und Beine weit von sich gestreckt, mühlenden Schmerzes in der vom tödlichen Blei getroffenen Brust, qualvollen Durst auf den geöffneten Lippen, Todesfürcht in den Augen, vom Fieberhauer geschüttelt — so liegt er da auf dem feuchten, blutgetränkten Gras in kalter Winternacht, wimmernd, einsam, verlassen und vergessen.

Vor zwölf Stunden war es. Sie waren vorwärts gegangen im feindlichen Feuer. Kaum einen Bissen Brot, kaum ein paar Stunden Schlaf seit einer Woche! Aber trotzdem vorwärts, immer vorwärts! Die Geschosse flogen, der Feind zielte gut aus sicherer Deckung, bald da, bald dort stürzte einer von den Kameraden! Aber es muß sein! Keinen Halt! Vorwärts! Da war an ihn die Reihe gekommen! Dort, am Rande des Wäldchens, hatte es ihn getroffen. Er hatte noch die Kraft, sich in das Gehölz zu schleppen. Hier war er zusammengebrochen. Nun liegt er hier — zwölf lange, bange Stunden!

Laufende waren seither vorübergekommen, bald langsam vorwärts kriechend im feindlichen Feuer, bald in stürmischen Laufe, das Gewehr in der Hand, vorwärts! Aber keiner von ihnen konnte, keiner durfte sich seiner annehmen! Was gilt der Todwunde im Rausche der Schlacht! Jetzt sind sie längst weit, weit weg. Kein Schuß mehr zu hören, kein Feuer zu sehen! Der todfranke Mann ist allein.

Ob er wohl noch denken kann? Welche Bilder durch das franke, fibernde Gehirn rollen mögen? Denkt er an das junge Weib, das er vor einem Jahre gefreut? An den blonden Knaben, den sie ihm geboren, acht Tage zuvor, ehe er fort gemüht ins Feld? An die alte Mutter, die ihn behütet in den Kindertagen, deren Alter er Glück und Stolz und Stiche war? An die Abschiedsstunde, da er seinen Vuben zum letztenmale geküßt und sich aus den Armen des jungen Weibes und der alten Mutter losgerissen? Denkt er daran, was aus den Seinen jetzt werden soll?

Es dämmert. In zwei Stunden wird die Sonne aufgehen, blutig rot. Der arme junge bulgarische Soldat wird sie nicht mehr sehen. Er stirbt allein, verlassen und vergessen.

In Sofia sitzt im ärmlichen Stübchen ein Weib am Betttrand. Neben ihm liegt schlafend ein blonder kleiner Knabe. Die junge Mutter kann nicht schlafen. Immer wieder liest sie im Zeitungsblatt den Bericht über die letzte Schlacht. Immer wieder haftet ihr Auge starr an dem einen Worte: vierzigtausend tote! Vierzigtausend in einer Schlacht! Vierzigtausend an einem Tage! Und er? Von ihm weiß die Zeitung nichts! Ist er heil und gesund, so jung und froh und stark wie einst? Wird er dabei sein, wenn sie einziehen im Siegestrauch in die große türkische Stadt? Wird er heimkehren zu ihr, zu seinem Knaben? Oder ist alles, alles vorüber? Ist er unter den vierzigtausend? Liegt er verblutet, verkrüppelt in Schmerzen in einem Feldspital? Haben sie seinen Körper in eines der vielen, vielen Massengräber bestattet? Das junge Weib blickt immer wieder stieren Blicks auf das Zeitungsblatt. Aber keine Zeitung bringt ihr Kunde von ihm. Sie wird Wachen, viele, viele Wachen warten müssen, bis sie erfährt, ob er dabei gewesen bei den vierzigtausend!

Seit Wochen Not im Hause, keine Arbeit, kein Brot! Aber was liegt daran! Wenn nur die Sorge nicht wäre, die schreckliche, künftige Sorge! Wenn sie nur schlafen

könnte! Ja, manchmal schläft sie ein, todmüde. Im Traume sieht sie ihn dann, wie sie noch als Kinder zusammen gespielt, wie er als Jüngling um sie geworben, wie sie zum erstenmal sein geworden in wilder Lust oder wie er an ihrem Bette gekniet, als das Kind gekommen war! Er dann plötzlich — mitten hinein in die seligen Erinnerungen! — die Schreckensbilder der Schlacht! Vierzigtausend an einem Tage!

In der Stadt herrscht Siegesjubel. Junge Leute ziehen mit Fahnen und Kampions durch die Straßen. „Heil dem Zaren!“ tönt es dumpf brausend herein in die ärmliche Stube. Aber das junge Weib blickt noch immer auf das zerfütterte Zeitungsblatt. Vierzigtausend an einem Tage!

Am Wirtshausstisch sitzen Wiener Bürger. Der eine hält die Zeitung in der Hand und liest den Zeilenoffenen den Schlachtbericht vor: „Vierzigtausend gefallen!“ Man liest es, wie man sonst die Zeitung liest, und läßt sich sein Bier schmecken. Wir sind ja alle stumpf, gefühllos und gedankenlos geworden. Was sagt es uns noch: „Vierzigtausend gefallen!“? Vierzigtausend junge, starke, lebensfrohe Männer! Vierzigtausend Frauen, die den Gatten, vierzigtausend Mütter, die den Sohn verloren haben! Wer denkt daran! Es plaudert sich so prächtig bei einem Glase Bier über blutige Schlachten.

Die Wiener Bürger politisieren: „Das gibts nicht! An die Adria dürfen die Serben nicht! Wir werden es ihnen schon zeigen! Dann werden wir eben auch marschieren!“ „Marchieren!“ Wie leicht man das sagt! Aber wenn es wahr wird, ist es furchtbare, blutige Wirklichkeit! Dann verbluten auch unsere Söhne einjam, verlassen und vergessen in fremdem Lande! Dann sitzen auch in unseren ärmlichen Kammern viele, viele junge Frauen und lesen immer wieder in grauenvoller Sorge das eine schreckliche Wort: „Vierzigtausend gefallen!“

(Aus der „Wiener Arbeiterzeitung.“)

## Der junge Goethe.

Wann es war, das weiß ich nicht mehr, aber eine Wohltat wars. Nämlich als ich irgendwo von Franz Mehring, der bei aller Hartfartigkeit des Wesens und Originalität der inneren Struktur das Bedürfnis des Anschlusses an ihn weckte, das Bekenntnis zu Goethe, dem Freien, Unbefangenen, las, im deutlich ausgesprochenen Gegensatz zu Schiller, der ein wenig als geistiger Philister und innerlich viel gebundene Persönlichkeit bezeichnet wurde, als Goethe, der angebliche „Fürstknacht“. Und nun passierte mir dieser Tage wieder so etwas wie eine Wohltat, wie eine Rechtfertigung für meine alte Liebe zum jungen Goethe, der schon früh mein Herz bejaß, während der normale deutsche Gymnasiast nur den Schiller des „Tell“ und der „Jungfrau von Orleans“ meistern und loben kann, im Gegensatz zu Goethe, dem „Schürzenjäger und Hölbling“. In der „Lese“, einer der besten literarischen Zeitungen für das Volk, schreibt Wilhelm Schmidtbonn über die Jugend und Goethe. Es ist in der Zeit, wo nur noch des Olympiers Goethe, der große Fetiich einer schwächlichen Uebergangszeit, als der Goethe gilt, eine Erfrischung, folgendes zu lesen:

Rang war ja der alte Goethe den Jungen ein Spott: wenn sie an ihn dachten, sahen sie den übergelauerten Spruchprediger vor sich, von dem Schlegel schreibt: „Der alte Kerl hat verfaulte Nieren.“ oder den kleinen Theaterpotentaten, über dessen Schulmeistergebahren sich die beiden Jenaer Studenten rot ärgerten, ohne Goethe zu erkennen, den zu sehen sie nach Weimar gewandert waren. Langsam genug blühte über dieses graue Werktagbild das Festbild des schönen Geistes weg, wie er Frauen und Fürsten, die ihn aufsuchten, durch die Tür entgegentrat. Endlich erhörte man denn unter dem zugeknöpften Geheim-

Der Nutzen einer solchen Zeitung ist schon nach zwei Jahren mit 60 000 Mk. zu veranschlagen, der in weiteren wenigen Jahren auf einige hunderttausend Mark jährlich gerechnet werden kann. Zur geschäftlichen Angemessenheit würde ein beratender Aufsichtsrat oder Komitee gegründet werden müssen, in dem Damen mit angesehenem Namen und Titel fungieren müßten. Aus den allerersten Gesellschaftslisten gibt es hundertmal mehr derartige Damen, die sich sofort bereit erklären würden, eine derartige Ehrenstellung anzunehmen, als wie wir gebrauchen. In erster Reihe steht die ganze Hofgesellschaft auf dem Standpunkt der Anti-Frauenbewegung und könnte man mit Sicherheit darauf rechnen, von dort die größte Unterstützung zu bekommen.

Ob sich Herr Salomon die Sache doch nicht einfacher vorstellt, als sie wirklich liegt? Bei dem großen Interesse, das man in allen Kreisen, u. a. auch in der Hofgesellschaft, seiner Anti-Frauenzeitschrift angeblich entgegenbringt, müßte es ihm ein leichtes sein, mehr als 6000 Mk. zusammenzubringen. Vielleicht wendet er sich direkt an den neu begründeten Antifeministenklub, zu Händen des Herrn Prof. Dr. Sigismund-Weimar! Wahrscheinlich opfert der für Herrn Salomon 6000 Mark bar!

Es ist nicht unmöglich, daß der smarte Herr Salomon sogenannte „bessere“ Kreise hinter sich hat, denen die freibeiwillige Frauenbewegung ein Grauel ist. Aber glaubt denn diese Gesellschaft wirklich, einer so großen und tiefen, auf wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeit gegründeten Bewegung durch so erbärmliche Profitmährchen Abbruch tun zu können?

### Kleine Nachrichten.

Das 17. Kind, der Gut der Frau Feldweibel und andere Argumente gegen das Frauenstimmrecht. Eine Frau und Mutter rechnet in einem Artikel, den die „Kreuzzeitung“ an leitender Stelle bringt, wieder einmal ihre Stimme gegen die Verleibung des Wahlrechts an die Frauen. Der Bund zur Bekämpfung des Frauenemanzipation mit seinem famosen Oberlehrer Kange-man wird diese „Kreuzzeitungs“-Mutter allerdings für eine Revolutionärin halten, denn sie wünscht im Gegenzug zu ihm, daß wenigstens den unverheirateten Frauen viele Berufe eröffnet und ein ihren Leistungen entsprechendes Gehalt gewährt werde. Im übrigen aber ist sie durchaus gesinnungstüchtig, und an der Hand von Widersprüchen und Erfahrungen aus dem täglichen Leben kommt sie zu dem Schluß, daß das Frauenstimmrecht eine nationale Gefahr sei. Man höre, was sie für Geschichten zu erzählen weiß:

Mir wurde erzählt, daß in dem Ehestand einer dem Studium lebenden Frau das kleine Kind von dem Freunde des Mannes besorgt würde. Wie konträrriert damit das Wort einer gesunden Arbeiterfrau vom Lande, die ihr 17. Kind hatte! Eine Dame sagte ihr, sie solle es ihr doch übergeben. Da antwortete die Frau: „Ne, gnä Frau, dit is zu grad dat Alernäufste!“ Die Stimme der Natur und der glückliche Stolz der Mutter hang in ungetrübler Reinheit aus diesen Worten. So spricht das Gefühl der deutschen Frau — so spricht das, was uns ein Leben im Leben sein soll: die Mutterliebe, die Mutterfürsorge... Viele in den unbemittelten Klassen machen sich ein falsches Bild vom Leben der Reichen. Wir leben viel einfacher und arbeitamer, als das Volk sich denkt. Was das Wort an Wohlstand erstreckt, ist nicht das, was wir haben, sondern wie es sich vorstellt, daß wir es haben, und wie es nicht ist. Der Luxus in den mittleren und unteren Ständen ist dagegen jetzt oft sehr groß. Ich erfuhr z. B., daß eine Feldweibel-Frau sich einen Gut für 65 Mk. kaufte. Das würde ich mir nicht erlauben.

Was das alles mit dem Frauenwahlrecht zu tun hat, ist schwer ersichtlich, und der Mitarbeiterin der „Kreuzzeitung“ kommen diese Argumente wohl selbst etwas dürftig vor. So beruft sie sich denn zuguterletzt noch auf Christus und schließt ihre erlautliche Betrachtung:

Wir aber sollten wachen, daß es nicht werde wie am Tage der Kreuzigung Christi. Da wurde der Heiland verworfen und verlaunet, und jener wurde freigelassen, der um Aufrühr und Mordes willen gefangen war. Halleluja! Es lebe das 17. Kind und der Gut der Frau Feldweibel im Kampf gegen das Frauenwahlrecht!

Frauenkonferenz des Bezirks „Nordwest“. In Parthause in Bremen wurde am Mittwoch eine Frauenkonferenz abgehalten, zu der 56 Delegierte (darunter 21 männliche) sich eingefunden hatten. Genossin Louise Fieck vom Parteivorstand sprach über das Thema: „Wie gewinnen und schulen wir die Frauen und die politische Tätigkeit?“ Der zweistündige, äußerst instruktive, mit großem Beifall aufgenommene Vortrag zeitigte eine rege Diskussion, in der ebenfalls viele erfolgversprechende Fingerzeige für die Frauenagitation gegeben wurden. In Bremen, Sarburg, Bremerhaven und Umgebung, Bogenhof und auch auf dem Lande sind die Genossinnen eifrig am Werke. Die Organisationsstellen sollen noch mehr wie bisher angehalten werden.

Frauenversammlungen, Lesende und Fortbildungskurse zu veranstalten. Dann wies noch Genossin Fieck auf den Jugendklub hin, dem mehr wie bisher die Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse. Auf der nächsten Konferenz soll der Jugendklub als besonderer Tagesordnungspunkt behandelt werden.

### Heiteres.

Militärisches. Es wird als Vorübung zur Parade Einzelvorbeimarsch geübt, da eskfährt dem Sergeanten B.: „Hempel, weckte, 's is nur gut, daß De see Mindeloh bist; da müßt's De vier Beene durchdriden, so bringt De's nich mit zween!“

Vor einem Postamtwechschalter, dessen einzelne Arbeitsplätze durch Drahtgeflechte getrennt sind, vernahm ich kürzlich folgendes Gespräch zwischen einem Leutnant und seiner Braut. Sie: „Schah, weshalb siehen die Beamten zwischen diesen Eisengittern?“ Er: „Steris beissen sich sonst.“

In einer kleinen thüringischen Stadt werden abends Anwohner des Marktplatzes durch starkes Klopfen er das Fenster gerufen. Es entspinnt sich folgendes Gespräch: Matwer (Machbar), schloßt Ihr'n schune?“ „Nä“, „kennt Ihr'n uns ü Brod burgen (borgen)“? „Mir schloßen schune!“ „Jugend.“

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Der Rosenbesitzer kennt wohl keinen schülischeren Busch als den, seine Rosen gut durch den Winter zu bringen, ungeschädigt auch im nächsten Jahre an dem Blütenstiel erfreuen zu können. Als bekanntes Schutzmittel gegen den Frost wird allgemeines Decken der hochstämmigen Rosen geübt. So einfach nun auch diese Maßnahme erscheint, so gibt es doch auch dabei bedenkenswerte zu beobachten, und je genauer das geschieht, und je sorgfältiger die Rose behandelt wird, um so dankbarer erweist sie sich im nächsten Jahre. Recht beherzigenswerte Winke gibüber dieses Decken die neueste Nummer (23), der bekanntlich zweimonatlichen Zeitschrift „Unser Garten“, herausgegeben von Th. von der Probenummern unsern Lesern sohen zur Verfügung stehen.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefozialismus. Redaktion: Dr. Albert Seftum. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer, G. m. Berlin SW. 68. Abonnement pro Quartal 3 Mk. Einzelheft 1/2 Pfg. Bestellungen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Reuget De L'isle trägt zum erstenmal die Marcellin vor. Dieses bekannte Kunftblatt bringt der Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer, G. m. b. H., Berlin SW. 68, künstlerischer Zweifarbenaussführung als Gratisbeilage für Abonnenten der Zeitschrift „In freien Stunden“ zur Verfügung. Die Ausgabe erfolgt mit dem Heft 52. Anspruch auf kostenlose Lieferung haben alle Bezüher der Zeitschrift, die den letzten Band, der mit Heft 27 begonnen hat, erhalten haben. Zielungen auf die Wochenschrift „In freien Stunden“, gute Romane, Erzählungen, Humoresken usw. zum Abdruck, und mit guten Illustrationen versehen ist, können zum Preise von 10 Pfg. pro Heft bei allen Postanstalten, Speditionen und Kolporturen aufgegeben werden. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Führer durch die landwirtschaftliche Unfallversicherung. Von den Führern durch die Reichsversicherungordnung, die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, herausgibt, hin auch der durch die landwirtschaftliche Unfallversicherung erschienen. Ein solcher Führer ist geradezu eine Notwendigkeit für die landwirtschaftlichen Versicherten, weil gerade für sie die Reichsversicherungordnung sehr schwer verständlich ist. Der Abschnitt über die landwirtschaftliche Unfallversicherung ist die auf die gewerbliche Unfallversicherung verweist. Einzelheft. Der § 950 lautet:

„Für den Ersatz des Schadens bei Tötung gelte §§ 586 bis 596 aus der gewerblichen Unfallversicherung, jedoch richtet sich der Jahresarbeitsverdienst nach den Vorschriften der landwirtschaftlichen Unfallversicherung im Falle Körperverletzung gelten, mit Ausschluß der §§ 940, 941. § 587 gilt nur, wenn die Rente nicht nach dem festgesetzten durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienst (§ 936) bestimmt wird.“

Darin kann sich kein Arbeiter zurecht finden. Er hat einen Führer, der über diese Schwierigkeiten hinweghilft der Führer des „Vorwärts“ ist dazu vorzüglich geeignet, werden darin die gesetzlichen Vorschriften gemeinverständlich erläutert und mit Hinweisen auf die Rechtsprechung versehen, daß auch der einfache Arbeiter ausreichend über seine Rechte und Pflichten belehrt wird. Da das Heft auch gut ausgeht, ist es in jeder Hinsicht zu empfehlen. Der Führer ist Preis von 40 Pfg. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

ratsrod den notdürftig niedergezwungenen Herzschlag eines Mannes, der immer noch Feuer genug in sich trug, um sich selbst und andere daran zu verbrennen. Heute regiert der alte Goethe Deutschland mehr als Bismarck. Seine reine Sonne strahlt in die vertrockneten Kontorstruben und Krämerladen, wandelt die noch allzu schroff ihres schnellen Aufstiegs frohen Neudeutschen langsam und unbewußt in die feiter selbstsicherer Bürger um, die den Völkern der Erde einmal Führer zu werden vom Geschick ausgewählt sind.

Ueber diesen alten Wundergoethe, dessen lautere Sprache heute nicht nur aus den Versen der jüngsten Dichter, sondern ebenso hell und farbig aus Reichstag und Hochzeitsreden, aus Ball- und Tischgesprächen wieder tönt, haben die Jungen den mit ihnen jungen Goethe ganz und gar vergessen. Es ist an der Zeit, das Blendlicht wieder einmal auf das Bild dieses herrlichen Kerls einzustellen. Ohne diesen Singling — weniger beschaulich, immer tätig, weniger wägend, immer vorschreitend, reitend — ist der Mann nicht zu denken, wäre der Mann ein Bau in der Luft, eine Statue ohne Füße. Kein Musterknabe: in dem Sturz des Lebens stürzt er sich hinein, bleibt ihm hingenommen, möchte verinken, zwingt sich an die Oberfläche. Nie hält er das Maß ein, geht aber auch nicht erschreckt zurück wie die Halbstarke, sondern füllt, Sieger und Gott, die hinausgeschobene Grenze mit neuanschließender Kraft aus. Er verläßt die dunklen Stuben des Waterhauses, wird in Leipzig Stuger, kehrt krank zurück, fliegt wieder aus, erkennt in Straßburg die Welt in ihrer großen Ordnung, die an den Baum der Arbeit die goldenen Früchte der Schönheit hängt, er wird zum Dichter, den die gewaltigen Stoffe der Menschheit anpacken: Mahomet, Faust, ewiger Jude, Prometheus, der aber die Beschränkung findet und einen Götz und einen Beriber als Bomben in eine stockige Welt wirft, bis den sechsundzwanzigjährigen ein Fürst, jung wie er, als Bruder in seine Stadt holt, wo er denn wie ein Frühlingswind in die verschlafenen Gassen fährt.

Und immer um diesen jungen, braungelockten, großäugigen Menschen die Liebe. Er bedenk nicht: er liebt und wird geliebt. Er verläßt Friederike: aber er hat Glück gegeben und Glück empfangen. Keine Philistermoral in ihm — aber die Moral des Starken. Es kam feiner Goethe der Mann werden, der nicht Goethe der Singling war. Sind die Jungen jetzt schon weise wie der alte Goethe, so werden sie im Alter Philister sein.

So Schmidtborn. Es ist etwas viel auf mal: „Es kam feiner Goethe der Mann werden“ usw. Aber etwas zurückhaltender ausgedrückt ist es richtig: Wer den weisen Goethe ertragen können will, muß den unweisen Goethe geliebt haben. A. F.

### Die Sonnenwendpflanze als Lichtdieb.

Daß es auch im Pflanzenreiche raffinierte Ausbeuter gibt, und daß nicht minder als bei den Menschen dort Würger, Totschläger, Zerscheller, kurz alle Arten von Verbrechern existieren, das hat erst die botanische Wissenschaft der letzten Jahrzehnte entdeckt. Aber die Mitteilungen sind in dickbandigen Folianten so zerstreut, daß man ein wirkliches Bild der Tricks des Ausbeutertums im Pflanzenreich nicht bekommen kann, wenigstens nicht als Laie. Da ist es nun ein wirkliches Verdienst, daß in den letzten Jahren der als tiefgründiger Botaniker ebenso wie als außerordentlich anregender populärer Schriftsteller bekannte Dr. Ad. Koelsch sozusagen ein volkstümliches Buch über die ungerechte Mammonswirtschaft bei den „unschuldigen“ Pflanzen, wie wir sie gewöhnlich nennen, geschaffen hat. Es ist unter dem Titel „Würger im Pflanzenreich“ in der Kosmos-Gesellschaft erschienen und führt uns die ganze Verbrecherliste vor: arme Mundräuber, wie gerissene Erpresser, faule Schmarotzer, wie die lebensgefährlichen Wegelagerer.

In unserer Zeit des nahenden Abends und der Weihnachtsen interessiert natürlich das geheimnisvolle Leben jener Pflanze am meisten, die sozusagen vom Tod der Bäume lebt und die als Symbol für die Weihnachtsfeier von England und Skandinavien auch nach Deutschland

herüberkam, der Mistel, und in den nächsten Wochen auf den Weihnachtsmärkten arbeitslosen Bauern und Arbeitern einen oft nicht unerheblichen Gewinn einbringt.

Die Mistel ist eine Erpresserpflanze, die sich ausschließlich auf Obstbäume, manchmal auch auf Kappeln, findet. Sie erscheint zuerst als kleiner kugeliges Strauch, der sich in der Astgabel eines Baumes festgesetzt hat. Sie entzieht dem geprellten Wirt, meistens Apfel- und Birnbäumen, eigentlich nichts als Wasser und Mineralstoffe zur Ernährung. Das merkwürdige aber an dieser einzigartigen Diebin unter den Pflanzen ist, daß sie sich nicht wie andere Schmarotzer ihrer Art an den Wurzeln, d. h. direkt an der Nahrungsquelle ihres Opfers, festsetzt, sondern hoch oben auf den Ästen der Bäume. Und nun stellt sich heraus, daß die Mistel ähnlich den Flugdrachen und Flugfröschen Jabas, die aus der Enge des zugehörigen Urwaldes sich hinauf in die Baumkronen retten, um leben zu können, die Misteln ihren Mundraub — denn richtig gehen ist es doch nichts schlimmeres — aus Lebensnot und aus Lichtnot begehen.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet erklärt sich auch recht gut die mythische Einreihung der Mistel als Symbol für die Sonnenwende. Sie ist die Pflanze, welche durch den Lichtmangel — um modern zu reden, das Fliegen gelernt hat. Wie sie an den Bäumen mit Hilfe des Windes und anderer Faktoren hinaufflettert, ist eine zu schwierige Frage, um hier im Detail behandelt zu werden. Einerlei, sie steigt im Gegensatz zu den Lichtscheuen Anfängern des Schmarotkertums vom Boden ins Geäst der Bäume und schlägt ihre Zelte zwischen Himmel und Erde auf. Daß Lichtbedürftigkeit die Hauptursache ihres Verbrecherlebens ist, das beweist die Tatsache, daß Mistelbüsche, die durch eine kräftige Entwicklung der Baumkronen ihres unfreiwilligen Wirtes in Schattenstand geraten, verkrüppeln und eingehen.

Die Mythologie der Mistel behandelt der Verfasser des Buchs, das nur 1 Mk. kostet, in einem besonderen Abschnitt. „Auf die Bewohner der Länder nördlich des Mittelmeeres, so sagt Dr. Koelsch, in deren Gebieten Ueberpflanzen ja zu Seltenheiten gehören, hat die ungewöhnliche Lebensentfaltung und Lebensweise des kleinen Strauchens schon in Urzeiten einen tiefen Eindruck gemacht. Es berührte sie wohl selten, daß zur Zeit des allgemeinen Laubabwurfes der straffe, runde Busch weiter grünte und daß er gerade um Weihnachten herum, wenn die Schneeschicht dicht zu werden begann, an die Frucht dachte. Sie konnten das alles nicht recht fassen. Darum wurde die Mistel zwischen Norwegen, in dessen südlichen Teilen sie (bei 59 Grad) ihre Nordgrenze erreicht, und Sizilien, zwischen Spanien und dem Kaukasus, in russisch-Asien und Japan, wo sie überall vorkommt, zum Gegenstand der Verehrung und Mythenbildung. Die schönste Sage, die das Recht, die Einzigartigkeit des Strauchens betont, ist im Norden entstanden und findet sich in der Edda. Darnach sollte Freia allen Pflanzen das Versprechen abgenommen haben, dem Sonnengott Baldur keinen Schaden zu tun; kein Holzspeer konnte ihn infolgedessen verletzen. Nur eine Pflanze, die Mistel in den Baumkronen droben, hatte Freia überleben und nicht auf den Eid für Baldur verpflichtet. Loki erfuhr das, schnitzte aus ihren Ästen einen Speer und gab ihn dem Wintergott Hödur, dem blinden Bruder des Lichtgottes, mit dem Auftrag, nach jenem zu werfen. Der Wintergott warf und so kam der Lichtgott ums Leben.“

Auch als Sonnenwendpflanze spielte die Mistel im Auktus der Alten eine bedeutende Rolle, — einiges davon hat sich ja erhalten bis auf den heutigen Tag. Unter dem Mistelzweig wird in England (und auch bei uns zum Teil) Weihnachten gefeiert; mit dem Mistelstrauch am Stallpfosten wehrt der schwedische und finnische Bauer Seuchen, Feuerfurchen und anderes Ungemach ab, mit dem Mistelholz verjagt das Volk, genau wie die griechischen Kräuterdoktoren, Fallsucht und andere schwere Krankheit zu heilen. Ganz so lieb wie unsern Vorfahren ist uns die Mistel aber doch schwerlich mehr. Der Feldzug, den Land- und Forstwirtschaftslehrer gegen sie unternahmen, weil sie durch ihren Wasserentzug die Äste der Bäume zum Vertrocknen bringt und mit ihren Samen das Nutzholz durchlöchert, ist nicht erfolglos geblieben. Man findet das Gewerbe

das sie treibt, etwas anrühlig und wenn nicht die Botaniker beim Studium ihrer Lebensweise eine Fülle interessanter Einzelheiten entdeckt hätten, die den Schmarotzer-Strand vom Standpunkte des Lebenskenners aus zu einem der anziehendsten Gewächse unserer Flora erhöhe, so glänzte von dem Feiner, das unsere Vorfahren ihr angezündet haben, heute wohl kaum noch ein Fünkchen.“

Soweit Dr. Koelsch. Ist es da nicht naheliegend, an eine Parallele in der menschlichen Gesellschaft zu denken? Das Univerium wird bewegt durch die Kraft des Lichts, des Wassers und der Elektrizität, da alle drei nur Formen ein und derselben Kraft sind. Aber die Menschheit hat die Geheimnisse der Kraftzeugung der Natur abgelenkt. Ist nun die Mistel — und das macht ihren Diebstahl verständlich, ja sympathisch (denn bis jetzt ist noch kein Obstbaum an Misteln zugrunde gegangen) — nicht als ein ähnlicher Fall, wie wenn ein armer Proletarier bei Weihnachten an die Stromleitung des reichen Nachbarn anschließt, um für die paar dunklen Festtage auch etwas Licht zu haben. Zwar kein Mundraub, aber auch Lichtraub, der vom Gesetz befanntlich auch strenge bestraft wird. Landgrebe.

### Aus allen Gebieten.

**Theater, Kunst und Wissenschaft.**  
Die **Mannheimer Intendantenfrage.** Die Zahl der Bewerber um die Intendantenstelle am hiesigen Hof- und Nationaltheater ist sehr groß. Um bei der Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit möglichst ungehemmt zu sein, soll dem Stadtrat die Möglichkeit gegeben werden, unter Umständen zu dem Intendanten Gehalt von 15 000 Mk. eine Funktionszulage bis zu 300 Mk., eine Verlängerung der bisher üblichen Vertragsdauer bis zu fünf Jahren und Ruhegehalts- und Versorgungsberechtigungen zuzuschicken.

**Gesundheitspflege.**  
Die **Arzneimittel und ihre Verwendung** von Dr. A. Lipschütz, Hest 22 der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek. Der Verfasser hat in dem Buche die Aufgabe, die Leser der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek in den modernen Arzneischatz der Medizin einzuführen, damit der Patient über die verschiedenen Arzneimittel soweit aufgeklärt wird, daß er mit Verständnis den Verordnungen des Arztes über ihren Gebrauch folgen kann und auch weiß, was ihm die Arzneimittel bieten sollen. Der Patient werde dann nicht mehr vom Arzt verlan, ihm auf jeden Fall etwas zu verschreiben. Der Arzt hat heute vielfach in die Lage, seinem Kranken ein Rezept zu schreiben, nur um dem weit verbreiteten Vorurteil, ärztlichbehandlung bestehe in der Verordnung einer Arznei, Gegend entgegen zu wirken, welches großes Interesse auch der Arbeiter in dieser Aufklärung der Arbeiter und der durch erzielten Verhütung einer ungesunden Arzneiverwendung haben. Der Verfasser behandelt in 12 Kapiteln die wichtigsten Mittel, die Schlafmittel, Betäubungsmittel, Herzmittel, harntreibenden und schweißtreibenden Mittel, Abführmittel, die Arzneimittel, die auf Magen und Darm wirken, die Mittel gegen Stoffwechselkrankheiten, die Mittel, die Haut- und Schleimhäute wirken, die Desinfektionsmittel, schließlich die Mittel, die in der Augenheilkunde Anwendung finden. Es steht in dem Hest eine Menge Wissen und Lebenswerte Worte. Möge es aufmerksame Leser und Schüler finden. Der Preis ist 50 Pfg. Die ungelieferte Volksbibliothek kostet wie alle Heste der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek 10 Pfg. Zu beziehen ist die Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek durch Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H., Berlin SW. 68.

### Allerlei.

**Last die — Hindlein zu mir kommen.** Aus London ist uns geschrieben: Den „Daily Citizen“ ist ein kleines und auf den Tisch geflogen. Unser Bruderblatt hatte über die Gründung eines neuen Klubs des Hahls in Londoner Zeitung berichtet, dessen Ausstattung nicht weniger als 15 000 und Sterling kostete. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß der Zusammenkunftsort der „besten Kreise“ mit allem erfindlichen Luxus ausgestattet war. Aber er brachte auch etwas originelles, nämlich eine Hundegarderobe, einen prächtigen hal, wo die Hindlein der Klubmitglieder mit feinen Stoffen und Kleiderarten besetzt, von einem ganzen Stab von Kellnern und Wärterinnen mit den feinsten Lederseifen traktiert wurden. Der „Daily Citizen“ machte ein paar treffende Bemerkungen über dieses empörende Treiben der nichtsnutzigen Gesellschaft

und stellte der bündigen Beschäftigung von Tieren das Schicksal von Millionen Arbeitern und ihrer hilflosen Kinder gegenüber. Das gestel einem Herrn Matthews, wohl einem dieser edlen — Tierfreunde nicht. Er sandte an den „Daily Citizen“ das folgende Schreiben:

„Mein Herr! Schade, daß Sie und andere Schwäger Ihres Ansehens sich nicht um die eigenen Angelegenheiten kümmern, anstatt jene zu beurteilen, die ihre Hunde aus Dank für ihre Zuneigung und Hingebung freundlich behandeln. Sie brauchen doch nicht für den „Hundeklub“ zu bezahlen, also warum finden Sie nicht einen anderen Gegenstand, über den Sie schwärzen und toben können? Und da Ihnen an den schmutzigen Arbeiterjahren (slum kids) so viel gelegen ist, so nehmen Sie doch ein oder zwei Tugend in Ihr Haus und sehen wie sie Ihnen gefallen. Ich würde Ihnen aber raten, sie erst ordentlich reinigen zu lassen, da sie nicht von Natur hübsch und sauber sind wie Hunde.“ Wie vielen feines „Kalibers“ hat der edle Herr nicht aus dem Herzen gesprochen? Es ist nicht oft, daß die wahren Gefühle so vieler Mitglieder der „besseren“ Gesellschaft mit so erfrischender Offenheit zum Ausdruck kommen.

### Für unsere Frauen.

**Frauenunterdrückung ein Geschäft.**  
Der „Vorwärts“ schreibt: Vor einiger Zeit erschien im „Berliner Tageblatt“ folgende Anzeige:

**Anti-Frauenbewegung.**  
Zur Gründung einer längst fufativen Zeitschrift werden von erfahrenem Fachmann mit besten Referenzen ein oder zwei intelligente Damen mit ganz geringem Kapital von 3000 bis 5000 Mk. und tätiger Mitarbeit gesucht. Die Betreffenden haben nicht nur die Chance, sich ein Vermögen zu verdienen, sondern werden sich auch eine geachtete, angenehme soziale Stellung schaffen. Zuschriften erbeten unter „Anti-Frauenbewegung 100“, Berlin W. 57.

Auf diese Anzeige hin wandte sich eine Genossin — weniger, um die geforderten „Kapitalien“ loszuwerden, die sie leider gar nicht hat, als um zu erfahren, auf welche Spezies von Dänen, die nicht alle werden, reflektiert wird“, so schreibt uns die Genossin — an den „Gründer“. In dem Antwortschreiben stellt er sich als Herr Martin Salomon vor und beruft sich für seine Kenntnisse und Fähigkeiten als Zeitungsverleger auf den Semichef der Firma Illstein u. Co. und die Direktoren A. und K. von den Vereinigten Verlagsanstalten Braunbeck und Gutenberg-Druckerei A.-G. Die Gründung und Unterhaltung der Zeitschrift gegen die moderne Frauenbewegung deutet sich Herr Salomon wirklich rührend einfach. In einem Exposé entwirft er folgenden kühnen Plan:

„Nun beginnt muß die Zeitschrift einen wissenschaftlichen Charakter enthalten, der die Zeitung nach innen und außen auf dem ihr gebührenden hohen Stand hält. Dann müssen in kurzen Auszügen Mitteilungen über die gesamte Presse kommen und die Auswüchse gegeistelt und möglichst ins Lächerliche gezogen werden. Daran hätten sich Rechtsfragen zu schließen und man käme der Teil, der für die große Masse der Frauen unerschwinglich ist, d. h. ein Roman in Abzügen, eine kurze Novelle, Rätsel, einige Witze, Moden und Praktisches für das Haus und die Küche. Es ist mit fast absoluter Sicherheit darauf zu rechnen, daß eine solche Zeitschrift sehr schnell 50 000 bis 60 000 Abonnenten und dann weiter in ebenso schnellem Tempo mehrere 100 000 Abonnenten bekommen würde, wenn von Anfang an der Abonnementspreis auf das niedrigste, das heißt auf 10 bis 15 Pfennig pro Wochennummer, festgesetzt wird.“

In späterer Zeit würden die 6000 Mk. Gründungskapital nicht ausreichen, da den Akquisitoren die 25 Prozent Provision im voraus bezahlt werden müssen und bei einem Inseratenumsatz von 200 000 bis 300 000 Mk. und mehr für die Provisionen ein ungefähres Betriebskapital von 50 000 bis 75 000 Mk. zur Verfügung stehen müßte. Dieses spätere Betriebskapital wird dadurch leicht zu erhalten sein, daß man von Frauen, die bereit sind, die Anti-Frauenbewegung zu unterstützen, Abonnements auf 1, 2 und 3 Jahre mit Vorauszahlung annimmt. Rechnet man nur, daß man im ganzen Deutschen Reich 5000 derartige Abonnentinnen erhält, und rechnet man den Durchschnitts-Abonnementspreis bei wöchentlichem Erscheinen auf 6,50 Mark, so hätte man ein verfügbares Betriebskapital von circa 100 000 Mark, mit dem die Zeitung, auch bei größtem Umfang, gemacht werden kann. Es gibt zehn- und hunderttausende von Frauen, die nur auf eine solche Gelegenheit warten, um sich teils anzusprechen zu können, teils die Sache unterstützen wollen, so daß, obwohl der ideale Erfolg, als auch der materielle Erfolg absolut gesichert ist.